



Abend

Zeitung.

143.

Dienstag, am 16. Juni 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur. C. G. Eb. Winkler (Eb. Hell.)

Trinklied im Frühling.

Freunde greift zum vollen Becher,
Leert in langen Zügen ihn;

Fröhlich träume jeder Zecher
Sich zu lichten Räumen hin,

Weil der Lenz, von Lust umblüht,
Jetzt uns noch im Auge glüht!

Wo nur Kerzen eitel prahlen,

Muß des Mondes Licht entfliehn;

In des Sommers heißen Strahlen

Stirbt der Freude zartes Grün;

Nur der Lenz, der uns durchdringt,

Ist's, in dessen Kranz es winkt! —

Willst vom Herbst Du Freude hoffen,

Den Vernichtung still umschleicht?

Ach! von seinem Sturm getroffen,

Selbst das Immergrün verbleicht! —

Nur der Lenz, der Lenz allein,

Kann der Freude Herold seyn!

In des Winters starrem Eise

Spiegelt sich des Grabes Nacht;

Und bei seinem Hauch wird leise

Kaum der Freude noch gedacht.

Da nur, wo der Lenz regiert,

Freude auch den Reigen führt!

Drum ergreift den vollen Becher,

Leert in langen Zügen ihn;

Fröhlich träume jeder Zecher

Sich zu lichten Räumen hin,

Denn der Lenz, von Lust umblüht,

Ist's, der uns im Auge glüht!

D. E. F. W.

Ein Junitag in Stockholm.

(Fortsetzung.)

Als der Tag zu grauen begann, was bald geschah,
denn die schwedische Sommernacht ist kurz, hielt der
Wagen vor einem halb verfallenen Schlosse, einsam
und trauernd in einem Föhrenwalde gelegen, still.
Die Wege waren immer schlechter geworden, und man
erkannte daran, daß man sich immer weiter von der
Hauptstadt, immer weiter von den großen Heerwegen
entfernt hatte.

Die dunkle Gestalt öffnete den Kutschenschlag
und zog an der Pfortenglocke. Eine alte Frau öff-
nete und Helena ward aufgefordert, einzutreten.

Der volle Tag fiel auf das Antlitz ihres Begleit-
ers. Mit einem Ausrufe des Entsetzens erkannte sie
Gontard, den Diener des Grafen Axel Fersen.

An diesen hatte sie noch nicht gedacht, ja, sie
hatte ihn einer so verwegenen That nicht fähig ge-
glaubt. Nun wußte sie, woran sie war.

Ungeheuer! — rief sie — und Ihr wagt es noch,
den edelsten Prinzen zu verleumden?

Nicht so hastig, schöne Gräfin! — gab der ver-
hasste Mensch zurück — Seyd Ihr Euerer Sache so
gewiß? — Kann Graf Fersen, vor dessen Schloß Elfs-
huus Ihr allerdings hier steht, nicht auch im Dienste
des Prinzen seyn, so gut wie ich?

Wehe Euch und Wehe mir! rief die Gräfin, von
diesen Worten aufs neue verwirrt, und man sah sie

die Lippen wie im leisen Gebet bewegen, indem sie die Steintreppe betrat, unter deren Portal eine alte, aber freundlich blickende Dame, sie zu erwarten schien.

Doch während wir sie die Gastfreundschaft annehmen lassen, welche diese mit kunstvollen und höflichen Worten ihr anbot, kehren wir auf einen Augenblick nach der Hauptstadt zurück, welche noch von dem Vergnügen des verrauschten Volksfestes vom ersten Mai träumte, als die arme, verlassene Helena ihren einsamen und unbekanntem Kerker erreichte.

Nicht bloß im Hause des Grafen Mörner, an den, da er abwesend war, in aller Hast mehre Eilboten abgefertigt wurden, sondern in allen den Kreisen, die dem Hofe nahe standen, nahm man hier eine namenlose Verwirrung wahr, wie sie nur irgend ein unerklärbares Mißgeschick hervorzurufen pflegt. Selbst der Erbprinz schien mit allen Großen des Reichs, mit dem ganzen Hofe aufs höchste erschüttert, als die Kunde von dem plötzlichen und räthselhaften Verschwinden der schönen Gräfin Helena Mörner sich am folgenden Tage in der Hauptstadt verbreitete. Ein Reitender überbrachte dem Grafen Mörner ein eigenhändiges Schreiben des Thronfolgers, in dem dieser unter Ausdrücken, wie sie wahre Freundschaft findet, dem Grafen alle ihm zu Gebote stehenden Mittel, dem verwegenen Räuber seiner Richte auf die Spur zu kommen, anbot. Nicht zufrieden damit, forderte der Prinz selbst in Worten, die seine Theilnahme und seine Empörung malten, seine ganze ritterliche und junge Umgebung auf, sich zu zerstreuen und Jeder für sich den Spuren der Verschwundenen nachzuforschen. Da König Carl selbst hierfür sich erklärte, so brach bald eine ansehnliche Schar junger Herren vom Hofe, die Adjutanten des Erbprinzen an der Spitze, von der Hauptstadt auf, um zuerst in ihrer nächsten Umgebung und dann immer weiter nach den Spuren der unerklärlichen Unthat zu forschen. Auch Graf Fersen entwickelte für diesen Zweck die größte Thätigkeit, und um es an nichts fehlen zu lassen, war er selbst der, welcher seinen Neffen aufrief, an dieser Entdeckungs-Expedition Theil zu nehmen.

Hiermit nicht zufrieden, war er der Erste, der im Hause des bekümmerten Reichsmarschalls erschien, sobald dieser von Karlsberona, wohin ihn sein Dienst an diesem unheilvollen Tage gerufen hatte, zurückgekehrt war. Er umarmte ihn aufs herzlichste und fand kein Ende in Bethenerungen seines Schmerzes und im Anbieten seiner Dienste, für welche er schon seinen Neffen

geworben und abgesendet habe. Dieser traurige Fall versöhnte die beiden Gegner aufs vollständigste und schien jede Erinnerung alter Beschwerden gegen einander ausgelöscht zu haben. Graf Mörner selbst ward von der Theilnahme Fersen's sehr gerührt und versöhnlich, wie wir gewöhnlich sind, wenn uns ein schweres Unglück betroffen hat, presste er seine Hand und rief: Männer, Herr Graf, können sich verkennen, um so eher, je strenger sie auf Pflicht und Ehre halten, und so habe ich auch Sie vielleicht einen Augenblick verkannt — doch solche Irrthümer werden bald klar, wenn man einander bedarf, und wenn das Vorurtheil schweigt.

Hierin hatte der Graf Recht; der Mann kann im Urtheil über einen Mann gänzlich irren; nur die Frauen fehlen nie in dem Gesammtausprüche über einen Mann, und umgekehrt.

In den Kreisen, welche dem Ereigniß selbst fern standen, und welche das Gerücht mit Blitzesschnelle von diesem großen Räthsel unterrichtete, bildeten sich indes die seltsamsten Urtheile, bei welchen man wenig darauf sah, ob sie einem Nebenmenschen Unrecht thaten oder nicht. Jeder suchte nach einer Erklärung der seltsamen Erscheinung, und so konnte es nicht fehlen, daß auch solche gegeben wurden, welche der Reinheit der schönen Gräfin nachtheilig waren. Es war bekannt, daß sie in ihrer eigenen Equipage verschwunden war, daß sie eine plötzliche Unpäßlichkeit als Grund ihrer Entfernung vorgegeben hatte. Wie konnte diese Flucht, dieß Verschwinden daher anders als mit ihrer Einwilligung bewirkt seyn? — Das Unglück wollte, daß wenige Tage zuvor ein junger Mann im Dienste ihres Oheims, einer seiner Secretaire, sein Amt und Stockholm heimlich verlassen hatte, wie es schien, von einer schwärmerischen Liebe verfolgt. Nichts war natürlicher, als daß der Hause dieß Verschwinden mit dem der schönen Helena in Zusammenhang brachte! In den tieferen Ständen waltete daher bald kein Zweifel mehr darüber, daß Gräfin Helena mit dem jungen Urcolm verschwunden sey, und neidische und abgünstige Zungen setzten bald weitsehend hinzu, daß Beide zu ihrer Zeit schon wieder erscheinen würden. Das Ueble, das Nachtheilige für unsere Brüder wird von uns Allen leicht geglaubt; man zweifelt nur gern an dem Edlen und Großmüthigen, dem Reinen und Tugendhaften, und so kam es, daß diese Urtheile, deren Grund wir kennen, wiewohl sie in den Kreisen, wo Helena persönlich und näher bekannt war, keine Anhänger fanden, doch den Eifer der jungen Ritter,

welche zu ihrer Entdeckung ausgezogen waren, merklich erkälteten.

In der That aber blieben diese eifrigen Nachforschungen, einige Tage lang fortgesetzt, auch ohne dieß gänzlich erfolglos. An vielen Orten hatte man die Equipage des Grafen Mörner allerdings wohl erblickt und ihre Richtung bemerkt, aber natürlich ohne allen Argwohn vermuthet, daß der Graf zu einem seiner Schlösser oder in seinem Dienste reise. Weiter außerhalb der Stadt verlor sich jede Spur und die Reise schien selbst absichtlich in einer entgegengesetzten Richtung fortgesetzt worden zu seyn, als in welcher sie begonnen hatte.

Mit welchem Eindrücke dieß räthselhafte Ereigniß den jungen Erick traf, vermögen wir dem Leser kaum zu schildern. Im ersten Augenblicke hielt er Alles für Täuschung und Lüge. Er eilte in den Palast von Norrmalm, und erst als er die Verwirrung erblickte, die hier herrschte, als er Gunda's Verzweiflung sah, glaubte er das, was er verwirrten Sinnes gehört hatte. Er war der Letzte gewesen, der die Entschwundene gesehen, er selbst hatte sie in den unheilvollen Wagen gehoben; ihr Unwohlseyn war ihm unzweifelhaft. Er, der sie wenige Stunden zuvor durch eine Fügung seines günstigen Geschickes erst gefunden, er sollte Helenen nun vielleicht für immer verloren haben?! Die Zauberei, die ihn im Park von Neuhaga umringte, schien sich fortzusetzen. Das Finden war ein Werk ihrer magischen Spiele und das Verlieren war es nicht minder. Dieser Verlust aber öffnete auf ein Mal alle Dämme und Schleusen seines Gefühls. Helena verloren, entführt, in der Gewalt ihrer Feinde! Dieser Gedanke gab plötzlich der ganzen Blut seiner Seele Leben und freies Spiel. Nun erst liebte er sie mit einer Gewalt, welche die Erde und alle ihre feindlichen Mächte in die Schranken zu fordern schien. Nun erst ward er sich bewußt, entzückt bewußt, daß er ohne Helenen nichts sey, daß er sie von Anfang her mit aller Kraft seiner Seele geliebt habe und daß er von ihr wieder geliebt werde — Wie im Irrsinn durchjagte er die Umgebungen der Hauptstadt, forschte in allen Wäldern, Thälern und Schluchten, klopfte an alle Thüren, durchsuchte alle Fischerhütten und drang forschend in alle Schlösser und Landhuse ein. Sein Kopf erlag dieser erschöpfenden Jagd; ein zweites, seinem Diener abgenommenes, folgte ihm, und Erick setzte nun seine Forschungen zu Fuß fort. Nichts gab ihm

eine Spur, nichts breitete Licht über das Geheimniß dieses Trevels. Das reiche Maß seiner Kräfte sank selbst unter dieser maßlosen Anstrengung. Tief erschöpft, Verzweiflung im Herzen und von wilden Vorstellungen der Leiden des geliebten Mädchens gefoltert, lehrte er am zehnten Tage in die Hauptstadt zurück. Auch sein Oheim war abwesend gewesen, wie man vernahm, in der Absicht, um in den entfernten Theilen des Reiches Nachforschungen nach der Verlorenen, die Alle betrauertem, anzustellen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus meinem Tagebuche.

So oft hört man von Leuten, daß sie sich bei Beurtheilung eines Menschen nach dem ersten Eindrücke richten, den er auf sie machte, und nicht minder oft, daß Jahre lange Beobachtung jenes Urtheil durchaus bestätigte. Und ein ander Mal sahen sie sich durch den ersten Eindruck gewaltig betrogen und mußten sich dennoch gestehen, daß der Beurtheilte sich ganz gleich geblieben und später noch eben so war wie damals, wo sie sie ihn zuerst kennen lernten.

Ich weiß fast jedes Mal, wo ich auf den ersten Eindruck mich verlassen kann und wo nicht; und im letztern Falle halte ich weislich an mit Kritik und Censur. So viel ich bei mir darüber herausgespürt habe, hängt's so zusammen:

Ist unser Seelen Spiegel rein und klar, so lügt er nicht und zeigt uns das Bild des vor uns Stehenden nicht nur vollständig mit allen seinen Theilen, sondern auch deutlich und scharf mit allen Flecken und bescheiden sich verbergenden Schönheiten. — Zuweilen aber ist die Klarheit in uns durch Vorurtheile, durch Verstimmte, durch leidenschaftliche Aufregung oder selbst durch körperliches Unwohlseyn getrübt und dann ist das Bild in der Seele entweder unklar, oder es zeigt Flecken, die es nicht hat, oder wir sehen gar ein verzerrtes Wesen — und in Wahrheit ist es nichts weniger als das.

Beurtheilen wir nun einen Menschen nach dem Eindrücke, den er auf uns in dem beschriebenen Zustande macht, so können wir auch die Frage, die ein Vexirspiegel uns zurückwirft, für einen treuen Abdruck unsers Gesichtes halten.

H. Schröder.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Schwerin.

[Schluß.]

Unsere Sommervergügungen haben in dieser Woche mit der ersten Ausführung der musikalischen Abendunterhaltungen im Schloßgarten ihren Anfang genommen, und dieser Genuß ist um so mehr ein erwünschter, als er Gelegenheit bietet, die sonst durch ihre zahllosen Cliquen separirte Einwohnerschaft der Haupt- und Residenzstadt an einem allgemeinen Rendezvous ein paar Mal wesentlich zu vereinen, so daß man hier zuweilen eine doppelte Harmonie herrschen sieht, während sich sonst vergeblich eine einzelne treffen läßt. Ich müßte denn unsern Gesangsverein ausnehmen, der in seiner Reorganisation gar Treffliches zu leisten verspricht und schon so manches Gute öffentlich hören ließ. Ich erwähne bloß unter anderen einer großen Kirchenmusik, die von den Mitgliedern dieses Vereins zu Anfang des vorigen Monats im Dome, zum Besten der Sonntagschule, ausnehmend brav mit Gesang begleitet wurde und sich auch einer zahlreichen, verdienten Theilnahme zu erfreuen hatte.

Die Baulust ist hier wieder sehr rege und wir sehen immer mehr neue und schöne Gebäude entstehen, die mitunter im geschmackvollsten Style aufgeführt sind. So gewährt die Königsstraße schon einen prächtigen Anblick und das alte Rathhaus auf dem altstädtischen Markte nimmt sich in seinem neuen Gewande besonders herrlich aus.

Die Chaussee von hier bis Wismar ist längst vollendet und diese Nachbarstadt, die bei dem frühern mordschlechten Wege oft fast eine Tagereise nothwendig machte, ist uns dadurch so nahe gerückt, daß man jetzt nicht nur in einem Tage bequem hin und zurück, sondern auch fast den Tag inzwischen dort bleiben kann, da man in 3¹/₂ Stunden die Route zurücklegt. Nach Ludwigslust hin und von dort her ist bereits auch die erste Meile chausfirt. Bon!

In meiner früheren Nachricht lese man Kiel statt Ziel und Dem. W. Wahl statt Wahl. —

Aus Mainz.

Im April 1835.

Ich beginne meine Notizen mit einem neu in's Leben getretenen wissenschaftlichen Institute, dem „Verein für Rheinische Naturforschung“, welcher Verein, unter dem Protectorat unsers allverehrten Großherzogs entstanden, schon schöne Spuren seines jungen Lebens gibt. Der engere Kreis, in welchem sich die Gesellschaft bei ihrem Entstehen bewegen wollte (Gründung eines naturhistorischen Cabinets in unserer Stadt), hat sich bald erweitert, nachdem die Sache eine so ausgedehnte Theilnahme gefunden. Nun ist die Cultur des unendlichen Gebiets der naturwissenschaftlichen Doctrinen, mit Einschluß der Heilkunde, das Ziel,

das der Verein sich gesetzt und wonach er, nach den schon Statt gehaltenen Versammlungen zu schließen, redlich zu streben scheint. Von den Resultaten der einzelnen Sitzungen (es sind deren monatlich zwei) werde ich Ihnen später das Wissenswürdigste berichten; für jetzt will ich Ihnen als Einleitung das Fest der Einweihung dieses Instituts beschreiben, das zu Anfang dieses Monats dahier begangen wurde. Die Feier fand in dem prachtvoll geschmückten Casino-Saale Statt. Viele Notabilitäten der Stadt, sämtliche Aerzte und Naturfreunde von hier, eine Menge auswärtiger Gäste nahmen Theil daran. Eine sehr passende Musik introducirte das Ganze; nach dieser traten der Reihe nach folgende Redner auf. Zuerst sprach Herr Professor Reuter, der Präsident der Gesellschaft. Tiefdurchdachte Winke über die Licht- und Schattenseite des heutigen Studiums der Naturwissenschaften zierten diese Rede; er beschloß sie mit Andeutungen über Zweck und Ziel, über Hoffnungen und Wünsche des Vereins, und gab somit in klaren Worten den Rahmen des Ganzen. Nach diesem sprach Herr Notar Bruch, erster Director der Gesellschaft. Die wissenschaftliche Gestaltung sämmtlicher Naturreiche von Aristoteles bis auf Luvier war ein würdiger Gegenstand, den wir skizzirt im Bilde sahen, das der Redner entwarf; auch brachte er den Manen Linne's, dieses großen Veteranen der Naturforschung, manche wohlverdiente Ehre der Dankbarkeit. Hiernauf trat Herr Medicinalrath Gröser, zweiter Director der Gesellschaft, auf die Rednerbühne. Seine Worte waren Goldkörner für den ächten Arzt, wie überhaupt Gröser am Krankenbette vielen heutigen Aerzten ein Muster seyn könnte. Mit Liebe und Wärme zeigte er uns an einer nicht kleinen Reihe von Krankheitsfällen die Triumphe der Heilkunde; er sprach wie ein Mann von gediegener Erfahrung und hoher wissenschaftlicher Weihe von der Heilkraft der Natur, welcher gegenüber er den Heilkünstler als Steuermann betrachtet, dessen Schiff bei günstigen Winden seiner Hilfe kaum bedarf, und der nur wirklichen Gefahren vorzubeugen und auszuweichen hat. Dr. Gröser's Rede machte vielen Eindruck. Sodann sprach Herr Professor Bauer. Sein Lieblingsstudium ist das der Astronomie, und weil diese so sehr befreundet ist mit den anderen naturwissenschaftlichen Doctrinen, war ein Thema aus jenem reichen Gebiete ganz an seinem Platze. Wir erhielten von Herrn Bauer die Skizze der Forschungen auf dem Felde der Astronomie im Verlaufe des Jahres 1834. Zuletzt sprach Herr Dr. Sergens, der Secretair der Gesellschaft. Der Inhalt betraf den statistisch-ökonomischen Theil des neu gegründeten Vereins.

Nach diesen fünf Reden, welche eine Zeit von drei Stunden in Anspruch nahmen, begab sich die Versammlung zur fröhlichen Tafel, woselbst eine Heiterkeit, wie sie nur ein gemeinsames Interesse hervorrufen kann, herrschte, und wo die ausgebrachten Toaste von einer Herzlichkeit und Liebe zeugten, die, wenn sie so fortbestehen, das Gedeihen des Instituts sicherlich befördern werden. —

(Die Fortsetzung folgt.)